

Nicolae Dabija

Die

Haus-
aufgabe

Roman

Edition AVRA

Am meisten aber schätzte er die menschliche Würde, die in jedem von ihnen auszubilden ihm gelungen war. Die Horde hat keine Würde, auch wenn sie angreift oder sich verteidigt. Dem Menschen ist sie gegeben, und solange er nicht von ihr ablässt, kann er nicht überwunden werden.

So war bereits geraume Zeit vergangen, und doch hatten sie sich noch so viel zu sagen.

„... *Die Liebe, welche Sonnen und Sterne bewegt* ...“

Das Gedicht Dantes. Sein Schüler Bogdan Brusture, der Bauernsohn schlechthin, las aus dem Buch der Bücher. Aber der Rhythmus des Vortrags strahlte Beunruhigung aus, und Beunruhigung entnahm er mit einem Male auch den Gesichtern seiner Schüler. Sie schauten zum Fenster hinaus. Neben dem Rathaus, das zum „Dorfsowjet“ geworden war, sahen sie, wie ein Lastwagen mit Soldaten anhielt. Diese sprangen rasch von der Ladefläche – es waren etwa dreißig Soldaten, die, wie bei einem riskanten Manöver, mit den Fingern am Abzug ihrer Waffen das Gebäude, in dem sie sich befanden, umstellten. Einige Soldaten drangen unter der Führung eines jungen Leutnants in die Schule vor. Obwohl er in die Augen seines Lehrers blickte und nicht sah, was im Schulhof vor sich ging, begann Bogdan zu stammeln.

„Ja ...“, sagte er und hielt an.

„Um es kurz zu machen, letztlich bleibt von der Menge an Wörtern, von den endlosen Sätzen eine einzige Silbe, die alles zu sagen vermag“, dachte Ulmu.

Ja, die Liebe kann nichts außer einer Bekräftigung sein.

Die Soldaten klopfen nicht an der Tür. Einer von ihnen stieß sie mit dem Gewehrkolben auf.

Zwanzig Kinder, die über die Liebe sprachen, zuckten verschreckt zusammen. Vierzig Augen richteten sich auf die Eindringlinge und hielten sie an der Schwelle zurück.

Ulmu kam hinter dem Katheder hervor und ging auf die Fremden zu, die vor der offenen Tür Stellung bezogen hatten. Er ging in den Flur hinaus und schloss die Tür hinter sich.

„Bist du der Lehrer Mihai Ulmu?“, fragte ihn der Leutnant mit ernster Stimme.

„Der bin ich. Was wünschen Sie?“

„Im Namen der Sowjetmacht und der Regierung der UdSSR bist du als Feind des Volkes verhaftet.“

Die anderen Klassen hatten schon Sommerferien. Nur die Schüler der Oberstufe hielten sich noch im Schulgebäude auf und warteten auf ihre Prüfungen. In einer Klasse nebenan hatten sich mehrere Schüler zu einer Vorbereitungssitzung eingefunden. Als diese auf das Poltern der Stiefel auf dem Flur hin die Ohren spitzten, öffnete der pensionierte Lehrer Spiridon Cocea die Tür, um nachzusehen, was dort vor sich ging, doch näherte sich rasch ein Soldat, schob ihn in die Klasse zurück und flüsterte ihm zu:

„Es hat noch nicht zur Pause geklingelt. Geh brav in deine Klasse zurück, Alter.“

Kreideweiß im Gesicht und mit schwacher Stimme versuchte jener zu protestieren.

„Aber meine Herren ...“

Mit lautem Krachen schlug man ihm die Tür vor der Nase zu.

Ulmu musterte den Leutnant mit prüfendem Blick.

„Sind Sie der Vorgesetzte?“

„Exakt.“

„Wie ich sehe, steht vor jedem Fenster unten ein Posten, ich kann also nicht entkommen. Ich bitte Sie nur darum, mir zu erlauben, den Unterricht zu beenden. Ich geben den Schülern eine Hausaufgabe und dann komme ich mit Ihnen, wohin Sie es wünschen.“

Ein Soldat versuchte ihn zu schlagen, aber der Leutnant, ein junger Mann mit sich noch kaum abzeichnendem Schnurrbart und engen mongoliden Augen, gab ihnen ein Zeichen, einzuhalten.

„Gut, wir warten auf dich ... Fünf Minuten.“

Ulmu ging in die Klasse zurück und schloss die Tür hinter sich. Was konnte er ihnen in nur fünf Minuten noch sagen von dem, was er über die Monate hinweg nicht geschafft hatte, ihnen zu sagen?! Er überwand das Zittern seiner Hände und suchte so ruhig wie möglich aufzutreten und gut aufgelegt zu scheinen.

„Oh! Meine Lieben! Mir scheint, ihr seid alle miteinander verliebt ... Ihr habt euch gut für die heutige Stunde vorbereitet. Ich freue mich für euch. Als Fazit möchte auch ich festhalten: Unser Volk ist dazu verdammt, zu lieben. Es hat sich niemals auf die Welt bezogen, sondern hat die Welt immer auf sich bezogen. Es hat sie geliebt, ohne immerfort zu erwarten, dass diese Liebe im gleichen Ausmaß entgegnet werde. Die Liebe ist der Geist, der die Materie durchzieht, um sie zu beseelen und zu spiritualisieren, auf dass auch sie derart die Fähigkeit erlange, zu lieben ...“

Er sprach ohne Hast, mit einer suspekten Sanftmut in der Stimme, als ob die Schüler nicht von den Soldaten gewusst hätten, die ihn draußen vor der Tür erwarteten, als ob jene fünf Minuten, die ihm vom Leutnant gewährt worden waren, mit der Ewigkeit gleich wären.

„Jetzt aber tragt in eure Hefte das Thema der Hausaufgabe ein. Liviu Dragu, geh zur Tafel und schreibe ...“

Dragu stand auf und nahm die Kreide in die Hand.

Ulmu diktierte:

„... *Als Mensch zu leben – eine Kunst oder eine Bestimmung?*“

„Bereitet dieses Thema vor – für das nächste Mal, wenn wir uns sehen.“

Er sagte ihnen weder „Auf Wiedersehen!“ noch „Bis bald!“, umfasste sie mit seinem Blick und ging, ein vertrauensvolles Lächeln andeutend, aus der Klasse. Auf dem Flur erwartete ihn der knabenhafte Leutnant. Er flüsterte zum Offizier:

„Verstehen Sie mich bitte, ich bin ihr Literaturlehrer ... Ich flehe Sie an. Ich wollte nicht, dass sie mich in Handschellen oder mit auf den Rücken gebundenen Händen sehen, wie einen Häftling ...“

„In Ordnung. Ich verstehe Sie. Denn auch ich war ein paar Jahre lang Lehrer für russische Literatur in Kasan ...“

Als sie aus dem Schulhof heraustraten, sahen die Schüler, die sich hinter den Fenstern zusammengedrängt hatten, wie ihr Lehrer friedlich mit dem Offizier diskutierte und ihnen dreißig Soldaten ungeordnet nachfolgten. Die Soldaten erklimmen die Ladefläche des Lastwagens, während der Leutnant dem Lehrer Ulmu einen Platz neben sich in der Fahrerkabine anbot. Als er seinen Fuß auf das Trittbrett zur Fahrerkabine setzte, drehte Ulmu seinen Kopf um und sah, wie sich seine ganze Klasse an den Fenstern zusammengepfertcht hatte. Er gab ihnen kein Zeichen mit der Hand, damit seine Geste nicht

falsch ausgelegt werde. Er lächelte noch einmal, lächelte breit, während er seinen Platz in der Kabine neben dem Offizier einnahm, dessen gewiss, dass sein Lächeln von den Schülern unmöglich nicht wahrgenommen werden konnte, denen er viel mehr als ein Lehrer und Klassenlehrer, denen er ein Freund gewesen war.

Der Lastwagen setzte sich in Bewegung. Durch Poiana fuhren nicht mehr als vier, fünf Autos im Jahr. Gänse und Kinder beeilten sich nicht, ihm aus dem Weg zu gehen. Die Dorfbewohner liefen zu ihren Zäunen und verfolgten den Wagen mit neugierigen Blicken. So sah das ganze Dorf, wie Lehrer Ulmu zwischen dem Fahrer und dem Leutnant saß wie bei einem Ausflug und sich mit ihnen fröhlich unterhielt.

Poiana überbordete vor Grün. Die Obstgärten schimmerten vor reifen Kirschen. Die Felder rauschten golden.

Der Weg zur Kreisstadt führte einen langen Berg von etwa zehn Kilometern Länge hinauf.

Inmitten des Anstiegs hielt der Lastwagen keuchend an. Lehrer Ulmu wurde aus der Kabine geworfen wie ein Sack Kartoffeln. Nachdem man ihm Handschellen angelegt hatte, wurde er von den rohen Armen der Soldaten hinter die Wagenplane gestoßen und zu Boden geworfen.

Davon bekam niemand etwas mit außer Safta, einer Alten, die an jenem Tage zufällig Reisig in einem am Wegesrand gelegenen Robinienwäldchen sammelte. Diese erzählte es furchtergriffen einer Klatschtante aus dem Dorf, die es wiederum einer anderen erzählte, die ihrerseits bis zum Abend dem ganzen Dorf berichtete, was sie vernommen hatte.

Niemand aber schenkte ihr Glauben, da der Offizier, der an jenem Tage zur Schule gekommen war, ein Freund des Lehrers Ulmu war und ihm den Platz neben sich in der Fahrerkabine überlassen hatte.

Nachdem Mihai Ulmu bis zum Abend des Tages nicht mehr nach Poiana zurückkehrte, vermuteten die Leute, dass er zur Armee eingezogen worden sei, wo zu dieser Zeit großer Bedarf an Kennern der deutschen Sprache bestand, oder dass er nach Rumänien geschickt worden sei, wo er eine soziale Revolution in die Wege leiten würde, oder dass er als Militärarzt eingestellt worden sei, eine Tätigkeit, die er von seinem Vater erlernt habe ...

Es gab viel Gerede, das sich aus dem Umstand nährte, dass sich die Rückkehr des Literaturlehrers ins Dorf verzögerte ...

... Mihai Ulmu sollte erst nach dreizehn Jahren in seine Schule in Poiana zurückkehren.

DAS ERSTE VERHÖR

Wenn es keinen Gott gibt, ist alles erlaubt.

Fjodor Dostojewski

Das erste Verhör fand in der Kreisstadt am Sitz des NKWD in der ehemaligen bischöflichen Residenz statt. Die Bilder der von Raubtieren zerfleischten oder auf Scheiterhaufen geworfenen Märtyrer waren noch nicht von den Wänden gekratzt, was dem Saal, in den Ulmu gebracht wurde, eine bizarre Schlichtheit verschaffte. Zwischen Heiligen, die predigten, und Engeln, die mit ihren Flügeln schlugen, fixierte ihn der Staatschef mit strengem Blick aus einem riesigen Porträt heraus, das an der Wand gleich hinter dem Tisch des Ermittlers hing. Es war dasselbe Porträt wie in seiner Klasse, nur von viel größeren Ausmaßen.

Am Tisch saß ein Mann von rund dreißig Jahren. Man sah, dass er von feinem Gemüte war: seine Haltung war die eines Aristokraten, elegante Kleidung hing über seinen Schultern, sein Gesicht war bleich, wie mit einer Theatermaske bedeckt, auf die in feinen Nuancen Schminke aufgetragen war, seine Blicke – melancholisch. Ohne sich zu beeilen, feilte er seine Fingernägel.

Nach geraumer Zeit hielt er sich eine Lorgnette vor die Augen, blickte in Richtung Mihai Ulmus, musterte diesen eine Zeit lang und sagte dann:

„Ich bitte um Verzeihung, ich habe gar nicht bemerkt, dass Sie hier sind. Nehmen Sie Platz“, bot er ihm an.

Mihai Ulmu wollte sich setzen, sah aber keinen anderen Stuhl im Raum.

„Oh, verzeihen Sie bitte. Ich hatte vergessen, dass ich gestern alle Stühle aus meinem Büro in die Zellen der Verhafteten bringen ließ. Stellen Sie sich vor, in den Zellen reichen die Stühle nicht. Bitte, setzen Sie sich auf meinen Stuhl.“

Er erhob sich von seinem Stuhl und bot ihm Mihai Ulmu an.

Dieser dankte ihm und blieb stehen.

Der Ermittler zeigte sich äußerst gesprächig.

„Herr Professor, ich will dir etwas gestehen: Diese Gefangenen da langweilen mich. Sie verstehen es nicht, eine Konversation zu führen. Den meisten von ihnen ist es gar nicht bewusst, dass sie nicht vor einem Untersuchungsrichter stehen, sondern viel eher vor einem Priester. Der auf die Beichte wartet. Ich führe keine Ermittlungen durch, ich zelebriere sie. Wie kein anderer verstehe ich es, zuzuhören, das ist das Allerwichtigste in unserem Beruf. Eine Untersuchung ist ein Ritual, ein religiöses nahezu. Denn ich will dem Verhafteten dabei behilflich sein, sich all dessen zu entledigen, was auf seiner Seele, seinem Gewissen,

aber auch seiner Einbildung lastet. Daher gestehen die meisten nicht so sehr das, was sie getan haben, als vor allem das, was sie hätten tun können. Ich, so hat man es einmal gesagt, bin ein Künstler: ich kann, mein Herr, aus einer Folterkammer einen Tempel machen. In deinem Falle ist es bedeutsam, dass du dich schuldig bekannt hast.“

„Aber ich habe gar nicht gesagt, dass ich schuldig bin.“

„Du hast noch nicht gesagt, dass du schuldig bist. Aber du wirst es sagen.“

„Was denn genau? Was hätten Sie denn gewünscht, dass ich Ihnen sage?“

„Gar nichts. Denn ich weiß schon alles.“

Dann sprach der Ermittler über die ägyptischen Pyramiden, über die diesjährigen Premieren der Wiener Staatsoper, über die Tretjakow-Galerie, die er einst fast wöchentlich mit seiner Familie besucht hatte, doch über die Verhaftung Ulmus – kein einziges Wort.

Nach einem mehrstündigen Monolog wandte sich der Ermittler voller Liebenswürdigkeit an ihn:

„Herr Professor, ich möchte Sie bitten, nur falls es Sie nicht stört, natürlich, Ihre Unterschrift auf diese Blätter zu setzen.“

Und damit legte er ihm mehrere sorgfältig getippte Seiten vor, die eher wissenschaftlichen Abhandlungen gleichkamen und in denen es, gestützt auf unbestreitbare Argumente, um den Anachronismus und die Notwendigkeit der Abtragung der Cheops-Pyramide als Denkmal der tausendjährigen Sklavenarbeit, die Umwandlung der Wiener Staatsoper als Inbegriff des bürgerlichen Barocks in ein Wohnheim für die Obdachlosen dieser Stadt und um die Unabdingbarkeit der Auflösung der Tretjakow-Galerie als eines Symbols der reaktionären Ästhetik der parasitären Klassen ging, und darum, dass er, Mihai Ulmu, in diesem Sinne gewirkt und mehrere Pläne ausgearbeitet habe, all dies zusammen mit den Pharaonen, Primadonnen und Gemälden in die Luft zu sprengen ...

„Herr Ermittler, Sie sind wie ich ein ernst zu nehmender Mann und glauben selbst nicht an das, was Sie hier dargelegt haben ... Ich versichere Ihnen, dass ich niemals an so etwas gedacht habe ...“

„Ach, Sie brauchen mich dessen nicht zu versichern, Herr Ulmu! Ich glaube Ihnen aufs Wort. Mein Auftrag ist ein anderer. Ich tue nichts anderes, als Aufrichtigkeit zu provozieren. Meine Zuständigkeit ist somit beendet. Es freut mich, Sie kennengelernt zu haben. Auf Wiedersehen. Das heißt, adieu, Herr Ulmu. Es tut mir leid ... Richten Sie Ihren Vorfahren meine Grüße aus ...“

„Was für ein seltsamer Kerl“, dachte sich Mihai, als er von zwei Soldaten eskortiert die Korridore des ehemaligen Bischofspalastes entlangschritt.

Man wies ihn an, auf dem Flur zu warten.

Dann wurde er in einen anderen Raum geführt.

An einem Tisch saß dort eine kahl rasierte Gestalt, deren Schädel so kreisrund war, als sei er mit dem Zirkel gezeichnet worden, die ein breites Gesicht und Kinnbacken ähnlich jenen einer Bulldogge hatte, deren riesiger Oberleib in eine Militärtunika gehüllt und deren Arbeiterhände mit Hornhaut überzogen waren.

„Guten Tag, Herr ...“, begann Mihai, doch konnte er den Dienstgrad nicht erkennen und ließ den Satz unvollendet.

„He“, brüllte der Soldat, „bist du es, der Gedichte erzählt?!“